



## ***Liebe Kundinnen und Kunden, Freunde und Interessierte unserer Bilder und Texte - "Bilder vom Licht"!***

Aller täglichen Horrormeldungen der Medien zum Trotz, zieht spürbar immer mehr die Weihnachtszeit ein. Tag für Tag nähern wir uns dem großen Ereignis, der Geburt des Christus. Das göttliche Licht, symbolisiert durch den Adventskranz, wird immer größer. *Erst eins, dann zwei, dann drei dann vier, dann steht das Christkind vor der Tür...* heißt es so schön in einem Lied. Das göttliche Licht wird immer größer, bis es am **Heiligen Abend am Baum des ewigen Lebens** vollkommen erstrahlt.

Trotz der allgemeinen der Verwirrung, vollzieht sich auch dieses Jahr, wieder das große Wunder. Christus will in uns geboren werden. **Sind wir bereit ihn zu empfangen?**

Wenn Sie einen geliebten Menschen zu Besuch erwarten, bereiten Sie sich wahrscheinlich auch voller Freude vor. Als Sie in Ihren Partner verliebt waren, haben Sie sich sicher auch von ihrer besten Seite gezeigt, wenn sie oder er zu Besuch kam. Aus Liebe zum anderen kleidet man sich besonders schön, richtet die Wohnung her, ist voller Vorfreude und kann es kaum erwarten bis er/sie endlich da ist. In eine schmutzige, dreckige Wohnung lädt man niemanden gerne ein. So sollte es auch bei der Geburt Christi sein. Dabei geht es allerdings nicht so sehr um das Äußere, sondern in erster Linie um die innere Vorbereitung.

Haben wir uns vorbereitet und uns innerlich freigemacht, von allen negativen Gedanken und Gefühlen? Sind wir bereit die Liebe Gottes zu empfangen oder sind wir so mit unserem Alltag gefordert, so voll Angst und Sorge, so mit allem Äußeren beschäftigt, dass unser Inneres damit angefüllt ist. Es wäre dann, wie bei der Heiligen Familie und der Herbergssuche. Dann wäre in unserem Inneren kein Platz für Gott, da das Herz mit anderen Dingen vollgestopft ist.

Wenn wir bei unserem Partner ähnlich gleichgültig gewesen wären, wie wir es oft bei Gott sind, dann hätte die Beziehung wahrscheinlich keinen Bestand gehabt. Hätten wir die Liebe zu unserm Partner nicht so wichtig genommen, hätten wir sicherlich nicht alle Anstrengung unternommen, mit dem geliebten Menschen zusammen zu sein. Und wie glücklich waren wir, als wir dann endlich zusammen sein konnten.

Ähnlich verhält es sich mit Weihnachten und der Vorbereitung auf die Geburt Christi. Es ist, wie verliebt sein. Wenn wir das Christuskind genauso sehnsüchtig erwarten, wie damals unseren Partner, dann können wir höchste Glückseligkeit und Wunder in allen möglichen Facetten erleben. Denn die Weihnachtszeit ist tatsächlich eine gnadenreiche Zeit, für denjenigen, der sie so ernst nimmt, wie ein Kind.

Wir müssen eines verstehen. Gott kann man nur empfangen, **wenn Er an erster Stelle in unserem Leben steht**. Deswegen ist die **Liebe zu Gott das Erste Gebot**. Solange wir mit anderem beschäftigt sind, kann er nicht wirklich Einzug in unser Herz halten.

Das heißt nicht, dass wir im Außen nichts machen sollen, aber die Frage ist: „**Wo ist unser Fokus dabei**“. Wollen wir alles nur äußerlich perfekt haben oder machen wir unsere Vorbereitungen aus tiefer Liebe und Hingabe für Gott und unsere Nächsten. Schmücken wir unser Haus in diesem Bewusstsein? Kochen wir das Weihnachtsessen mit dieser Liebe, als wenn Gott persönlich zu Gast wäre (das ist er ja tatsächlich)? Kaufen wir die Geschenke mit dem Gedanken den anderen wirklich zu erfreuen, also um Gott in unseren Nächsten eine Freude zu machen?

Ist das der Fall, dann ist in diesem Punkt der Fokus da, wo er sein soll. Dann steht Gott an erster Stelle. Dann wird all unser Tun mit Gottes Geist erfüllt sein. Dann steht die Liebe im Vordergrund und nicht das Materielle.

Wollen wir aber alles nur perfekt, gemütlich und äußerlich weihnachtlich haben, dann wird das Fest an uns vorüberziehen und ein Gefühl der Leere hinterlassen. Dann kommt in der Regel der große Familienkrach, die Streitereien, die Nörgeleien, die Unzufriedenheit und all die unschönen Dinge, die wir alle schon zu Weihnachten kennengelernt haben und meistens nicht noch einmal brauchen.

Für diesen Newsletter habe ich Ihnen eines meiner ganz frühen Bilder ausgesucht. **“Der Weg zum Erlöser”**. Es entstand durch eine Geschichte, die ich schon seit meiner Kindheit kenne und die mir mein ganzes Leben immer als kostbares Juwel in Erinnerung blieb. Diese Geschichte heißt: **“Die Nacht der Augen”** und ich habe sie Ihnen als diesjährige Weihnachtsgeschichte zum Runterladen auf unsere Homepage gestellt und auch als Hörgeschichte auf Youtube geladen, so dass sie sich diese an den Weihnachtstagen anhören oder lesen können.

Es geht in dieser Erzählung um einen jungen Bildhauer, der bei einem Autounfall sein Augenlicht verliert. Er hadert mit Gott und ist voller Bitterkeit. Erst mit der Zeit kann er erfassen, dass in diesem Schicksalsschlag ein großes Geschenk verpackt ist. Er lernt mit den inneren Augen zu sehen und hat so wieder Zugang zu Gott in seinem Inneren. Erst als er sich auf dieses einlässt, geschieht der große Wandel in seinem Leben und er erkennt, dass er erst durch das vollkommene Loslassen des alten Lebens zum inneren Erwachen gelangt.

Diese Geschichte ist so symbolisch für die Jetztzeit und die derzeitigen Herausforderungen der Menschheit, dass ich sie Ihnen gerne weitergeben möchte.

In letzter Zeit habe ich viele Menschen gehört, die immer verzweifelter über die Situationen im Aussen waren, die mit Gott haderten, über die Politiker schimpften und sich mit ihren Mitmenschen überworfen haben. Die meisten hatten im Sommer noch die Hoffnung, dass es doch allmählich einmal besser werden müsste. Aber es geschieht genau das Gegenteil. Es wurde alles irgendwie immer schlimmer.

Für uns Menschen ist diese aktuelle Zeit ein wenig so, wie der Schicksalsschlag für den jungen Bildhauer. Viele zweifeln an der Liebe Gottes, der so etwas, wie diese Situationen zulässt. So gerne hätten wir doch unser altes Leben wieder. Aber war das alte Leben denn so wunderbar? War nicht all das schon spürbar, was jetzt so ungeheuerlich vor uns steht. Haben wir nicht all die Jahre einfach nur weggeguckt? War uns

nicht allen klar, dass es so nicht weitergehen kann?

Da sind wir wieder beim alten Thema. Solange wir uns darauf verlassen, dass die Änderung von außen kommt und alles wieder wie vorher wird, solange wir immer noch hoffen, das alte Leben zurückzubekommen, solange wir uns weigern den Weg nach innen zu gehen, haben wir noch nicht begriffen, worum es bei dieser ganzen aktuellen Situation geht.

Es geht darum, dass wir uns selbst erkennen. **MENSCH ERKENNE DICH SELBST**, heißt es in allen alten Weisheitslehren. Aber was gibt es denn da zu erkennen? Wer sind wir denn? Wie erkennen wir uns denn selbst? Was müssen wir tun? Warum muss ich mich den Ängsten meines Lebens denn stellen?

All das sind wichtige Fragen, die wir uns selbst beantworten sollten.

In der Zwischenzeit wurden die "Daumenschrauben" immer enger angezogen, wodurch mehr und mehr die eigenen Ängste sichtbar werden. Die Angst die Kontrolle über sein Leben zu verlieren. Die Angst den Job zu verlieren und nicht mehr versorgt zu sein. Die Angst vor Ausgrenzung. Die Angst vor Krankheit. Die Angst vor der Impfung. Die Angst die Liebe seiner Nächsten zu verlieren. Die Angst vor Übergriffen des Staates (Impfzwang) etc. etc.

Dies alles sind Ängste, die jetzt deutlich sichtbar werden und geheilt werden wollen. Bei dem einen mehr, beim anderen weniger. Christus war vollkommen angstfrei. Als man Ihn steinigen wollte, als die Leprakranken kamen, als man Ihn verfolgt hat und so weiter. Christus war sich seiner selbst und damit seiner Macht voll bewusst und damit war er angstfrei. Aber auch er wird sich diesen Themen gestellt haben. Er war genauso Mensch, wie wir und mit den gleichen, wahrscheinlich sogar viel größeren Herausforderungen konfrontiert, wie wir. Aber er hat nicht weggeschaut oder sich gedrückt.

Jetzt sind wir an der Reihe. Es ist die Zeit der Prüfung. Wir werden jetzt regelrecht gezwungen, den Blick nach innen zu wenden und diese Ängste anzuschauen oder wir drehen durch. Was sehen wir da? Wie real ist das eigentlich, wovon wir Angst haben? Hat das wirklich Substanz? Die meisten Dinge vor denen wir uns fürchten spielen sich nur in unserem Kopf ab und genau das nutzen die dämonischen Kräfte. Vielleicht ist ja gerade das, was uns so Angst macht eine große Chance für einen Neuanfang.

Deswegen geht es jetzt darum diese Ängste anzusehen und sie als das zu erkennen was sie sind. Nämlich NICHTS bzw. die Chance für den persönlichen Wandel zu erkennen. Es geht darum, ohne "Wenn und Aber" auf Gott zu vertrauen. Nicht mehr nur den Verstand zu befragen, sondern vor allem unser Herz, d.h. Gott in uns sprechen zu lassen. Die Sicherheit des Verstandes ist trügerisch. Er kann nur Erfahrungen analysieren. Unsere Seele (der Christus in uns) aber kann unseren Lebensweg sehen und weiß was zu tun ist. Da können manche Entscheidungen auch erst mal ganz unlogisch aussehen, aber sie führen ans Ziel und bringen ein sinnerfülltes und glückliche Leben mit sich.

Die Weihnachtszeit ist die ideale Zeit diesen Schritt zu vollziehen. In dieser Zeit ist der Himmel der Erde sozusagen näher. Die Menschen sind schneller berührt. Die göttliche Energie steigt von Tag zu Tag immer mehr, bis sie in der "**Heiligen Nacht**" und den beiden Weihnachtstagen ihren Höhepunkt erreicht. Dort wird Gottes Liebe in einem riesigen Ausmaß ausgegossen und es liegt an uns, ob wir diese kostbare Zeit für uns nutzen oder ob, wir es nur "gemütlich" haben wollen und bei Chips und TV versacken.

Auf dem Sofa der Bequemlichkeit und Trägheit, in unsere Komfortzone, wo wir die Dinge einfach gedankenlos haben laufen lassen, haben wir uns lange genug herumgelümmelt. Jetzt ist es an der Zeit ans Werk zu gehen. Das will uns der Druck der gerade aufgebaut wird sagen. **MACHT EUCH ANS WERK!!! Ändert Euer Denken und Euer Leben! Kehrt um! Wendet Euch Eurem Herzen und damit Gott zu.**

Macht hoch die Tür, die Tor macht weit, heißt eines der alten Weihnachtslieder. Das bedeute: Macht Euer Herz ganz weit auf, lasst alles andere hintenanstehen, stellt Gott an die erste Stelle, löst Euch von allem Bösen und freut Euch auf den Einzug des Königs, den Einzug des Christus in Euer Herz, wie sich ein kleines Kind auf Weihnachten freut.

Wenn wir uns wirklich mit uns selber, mit Christus in uns auseinandersetzen und uns darauf besinnen, Ihn zu empfangen, dann sind wir vorbereitet. Dazu braucht es die Loslösung von allen negativen Gedanken und Gefühlen aber auch Stille.

Falls Sie nun an den Feiertagen mit Familie, Fernsehen, Feiern etc. beschäftigt sind, dann ist das durchaus schön. Aber erfüllend wird Weihnachten erst durch das Geistige, durch das Besinnen auf den, der da in unser Herz einziehen möchte. Er ist es der unser Herz berührt, uns Glückseligkeit schenkt und Wunden und Krankheiten heilt.

Manchmal ist so viel Trubel, dass man sich wirklich etwas einfallen lassen muss, um Stille zu finden. Deswegen sollten Sie sich nach Möglichkeit am Heiligen Abend, aber auch an den beiden Weihnachtstagen, Zeit für diese Stille nehmen. Finden Sie diese Zeit gemeinsam mit Ihren Lieben nicht und finden Sie keinen Platz, wo Sie Gott in Stille und Freude empfangen können, dann gehen Sie auf das "Stille Örtchen". Dort sind Sie dann alleine :). Gott ist es egal, wo Sie sich aufhalten, ob auf dem Klo oder im Königspalast. Es muss Ihnen nur das wichtigste Anliegen sein. Dann werden sie Ihn erleben.

Es ist ein Rendezvous mit Gott, unserem geliebten Vater, der alles nur Mögliche tut, um uns aus dem hypnotischen Tiefschlaf zu befreien indem wir uns fast alle befinden. Aber es muss unser eigener Wunsch sein ihn zu empfangen. Er drängt sich niemals auf. Genauso wenig, wie man den Menschen, den man bedingungslos liebt, niemals zwingen würde, denn die Liebe kann nur in vollkommener Freiheit erlebt werden. Ansonsten muß sie sich zurückziehen.

Nutzen wir den enormen Druck, der gerade aufgebaut wird, als Sprungbrett in die Freiheit. Nicht als Flucht vor irgendwelchen Ängsten, sondern genau das Gegenteil. Stellen wir uns den Ängsten die jetzt in uns hochkommen und erkennen wir, dass wir Kinder Gottes sind.

Es ist an der Zeit, dass wir auch die Angst vor diesem System oder der NWO überwinden. Auch vor Geldstrafen. Denken Sie an die ersten Christen. Was haben die alles über sich ergehen lassen müssen. Auch wenn es sicherlich schwer war, so haben sie dennoch gewusst, dass Gott immer mit ihnen ist und dass ihnen letztendlich nichts geschehen kann. Man kann zwar den Körper zerstören, aber nicht unser wahres Wesen.

So ist auch bei den heutigen Repressalien Gottes Hilfe immer mit uns. Das bedeutet auch, **keine Angst vor einer Impfpflicht zu haben.** Mit dem ganzen Geschrei, um dieses Thema, will man die Ängstlichen und Unwilligen doch noch ins Impflager treiben.

Aber rechtliche Grundlagen hat es nicht, egal was man für Gesetze dazu erfindet. Wir

haben ein natürliches Recht von Gott, dass nur wir selber über unseren Körper bestimmen dürfen. Da darf niemand irgendetwas dran tun. Der Körper ist der Tempel Gottes und nur wir selber dürfen über diesen bestimmen. Das weiß auch die dunkle Seite. Deswegen versuchen sie alles, unser Einverständnis zu bekommen, damit wir "freiwillig" ihrer Agenda zustimmen.

Je klarer uns das ist, je klarer wir wissen Wer wir sind, um so angstfreier sind wir auch vor Strafen und umso weniger kann die Dunkle Seite etwas mit machen. Das ist ganz, ganz wichtig zu verstehen. Wir sind der Herr in unserem Körper und das wissen diese Wesen genau und versuchen deswegen alles, um uns einzuschüchtern.

Jemanden zu einem experimentellen Medikament (wie dieser sogenannte Impfstoff) zu verpflichten, ist laut Nürnberger Kodex, der 1947 eingeführt wurde, verboten. Seit dieser Zeit sind jegliche zwangsweisen Experimente an Menschen weltweit verboten! Trotzdem probiert man es.

Wir haben Gott auf unserer Seite und was soll uns da geschehen? Diese Zeit jetzt, dient uns dazu, das zu erkennen. Nicht nur ein bisschen, sondern richtig. Die dunkle Seite darf nicht tun was sie will. Gott ist der Souverän und Gott lebt in uns.

Damit sind wir, als seine Kinder hier auf Erden, der Souverän. Jeder für sich. Nur mit der Angst kriegt man die Menschen dazu, das zu vergessen. Aber deswegen ist jetzt die Situation so, wie sie ist, damit wir diese Angst erkennen, loslassen und uns darauf besinnen, wer wir eigentlich sind.

**KINDER GOTTES**, sein Ebenbild, mit aller Macht, die Er hat, ausgestattet. Die Geburt Christi erinnert uns an dieses unser Erbe. Wir müssen es aber anwenden und vertrauen, dass es so ist. **Nicht irgendwann, sondern Jetzt!** Dafür ist der ganze Irrsinn jetzt zugelassen, damit wir das endlich kapierten und akzeptieren.

Deswegen sollten wir dankbar sein, dass wir in dieser Zeit der Prüfung leben dürfen, weil wir genau jetzt das alte Joch der Angst abwerfen können. Diese Ängste haben auch mich mein Leben lang behindert und gebeutelt. Um so eindringlicher sehe ich es jetzt, dass wir diesen Schritt in die Freiheit tun müssen.

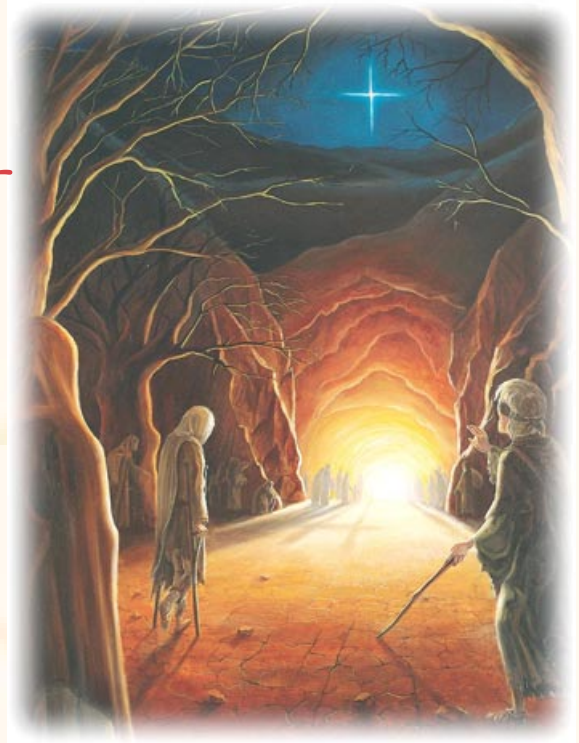
Das Erwachen wird kommen und wenn wir angstfrei sind, können wir Gott wirklich voll und ganz Ausdruck in unserem Leben geben, genauso wie Jesus. Dann sind auch wir zum Christus geworden, nicht nur in Worten, sondern mit unserem ganzen Tun und Sein.

Lassen wir uns nicht länger einschüchtern oder von Schuldgefühlen niederdrücken, sondern stehen frei als "Wiedergeborene in Gott", als "wahre Christen" auf dieser Erde und nichts Böses wird uns mehr etwas anhaben können.

**Von ganzem Herzen wünsche ich Ihnen ein gesegnetes,  
heiliges sowie von Gott erfülltes Weihnachtsfest, in dem Sie  
die Geburt des Christus in sich erleben dürfen.**

**Vereint in der Liebe zu Gott, unserem geliebten Vater  
Ihr Hans Georg Leiendecker**

# Der Weg zum Erlöser



© Hans Georg Leindecker

*Voll Vertrauen und Freude,  
voll Dankbarkeit und Liebe  
gehe ich zum Kind in der Krippe  
und weiß, dass es der Christus ist,  
der in mir neu geboren wird.*

*Ich bin frei von Furcht und Angst,  
denn Christus ist für Alle gekommen,  
die guten Willens sind.*

*So brauche ich mich auch nicht  
vor irgendwelchen Repressalien  
der scheinbar Mächtigen zu fürchten,  
denn Gott ist immer in und mit Mir.  
In der Liebe zu ihm, ist alles Gut,  
was in meinem Leben geschieht!*

*Amen*



# Die Nacht der Augen

nach der Geschichte von Wilhelm Hunermann

„Weihnacht! Weihnacht!“ sangen die Glocken von Sankt Anton im Gebirge. „Weihnacht! Nacht aller Gnaden und Wunder! Nacht der Liebe und des Friedens!“ Weit schwang sich der selige Ton über den verschneiten Tann hinauf bis zu den hohen Gipfeln unter der Sternenkrone, zog durch die Dorfstraße, verheißend und lockend: „Christ ist geboren! Kommt, lasset uns anbeten!“ Überall entzündete das Glockenlied Lichter hinter den Fenstern. Die Türen sprangen auf, und das stille Dorf machte sich auf, den Neugeborenen zu grüßen.

Den in die Kirche Eintretenden flammte der Stern von Bethlehem entgegen, wies den Weg zum Stall, in dem das Heil der Welt gebettet lag, und die Frommen drängten sich um das heilige Wunder, um die Krippe, das himmlische Kind, Maria und Josef, die Engel und Hirten und all die lieben, vertrauten Gestalten, die aus der Hand des Toni Lanscher hervorgegangen waren. In jedem Jahr kam eine neue Figur hinzu. So spähten die Dörfler denn auch in diesem Jahr voll Erwartung nach dem neuen, kleinen Kunstwerk und entdeckten ganz am Rand der heiligen Szene eine Figur, die alle seltsam bewegte. Da stand ein Mann im Bettelgewand, die Rechte auf einen Stecken gestützt, die Linke tastend vorgestreckt. Das Gesicht hatte er zum Stern erhoben, als ahnte er das Licht, von dem er doch keinen Schimmer sah; denn seine Augen waren tot.

„Ein Blinder!“ raunten die Leute sich zu. „Ein Blinder bei der Krippe!“ Erschütterndes Leid offenbarte die Gestalt des Blinden, Not ohne Grenzen, aber auch eine ganz tiefe Sehnsucht und gläubiges Vertrauen. Das Leid der Welt schien in ihm zur Krippe zu pilgern, alles Heimweh des Advents. Vom Blinden bei der Krippe predigte der Pfarrer, von der Not, die kein Licht sieht und die doch geheimnisvolle Ahnung zu den wundertätigen Händen des neugeborenen Gotteskindes drängt. „So sind auch wir in allem Weh unterwegs zu Christus“, erklärt der Priester. „Unser Leid wollen wir in seine Hände bergen und er wird unsere Seele nicht ohne ein tröstendes Licht entlassen.“

Irgendwo unter den Gläubigen stand Toni Lanscher, der junge Bildschnitzer, und lauschte auf die Worte des Predigers. War es ihm doch, als offenbarten sie ihm selbst den letzten Sinn seines kleinen Werkes. Nie zuvor hatte er so mit ganzer Seele sein Schnitzmesser an den stillen Adventstagen geführt, und manchmal hatte er das unerklärliche Gefühl, als leite eine höhere Macht seine Hand. „Du hast in diesem Jahr dein Meisterwerk gemacht, Toni!“ lobte der Pfarrer, als die Mette zu Ende war. „Es wird immer besser werden!“ antwortete Toni, der Bergführer und Bildschnitzer. „Aber das Letzte und Beste muß ich doch wohl noch lernen. Im vergangenen Sommer habe ich einen Münchener Professor auf den Berg geführt. Der hat sich dann auch in meiner Werkstatt umgesehen und nicht mit Lob gespart. Dann aber riet er mir, eine Akademie in München zu besuchen, denn nur dort könnte ich lernen, was mir noch fehle. Er sicherte mir eine Freistelle und ein Stipendium zu. Hab natürlich angenommen, und





nach dem Dreikönigsfest werde ich nach München fahren. Sie sind der erste, dem ich es sage." Aufmerksam hatte der greise Priester zugehört, doch schwieg er noch lange, als der junge Künstler geendet.

„Was ist Ihre Meinung davon, Herr Pfarrer?“ drängte Toni Lanscher. Der Pfarrer legte eine Weile die Hand über die alten, gütigen Augen. Dann schaute er den Bildschnitzer nachdenklich an und sagte: „Ich kann dir da nicht viel raten, Toni. Gewiß wirst du in der Stadt noch manches hinzulernen. Deine Figuren werden glatter und feiner werden, werden vielleicht in der großen Welt noch mehr Anerkennung finden als das, was du bisher geschaffen hast. Aber ich fürchte, sie möchten über der äußeren Vollendung ihre Seele verlieren. Ich bin nur ein Dorfpfarrer und kenne mich nicht recht aus in deinem Fach. Wenn du aber meinen Rat hören willst, den Rat eines alten, erfahrenen Mannes, dann ist es der: Geh nicht in die Stadt! Bleib hier in deiner lieben, schönen Heimat, bei deinen Bergen, beim Kirchlein von Sankt Anton. Denn das Letzte und Tiefste lehrt keine Schule, das müssen wir doch immer wieder aus dem eigenen Herzen schöpfen, das gar zu leicht verarmt im Lärm der Welt!“

„Aber der Professor . . .“, stammelte Toni betroffen. „Der Professor mag ein tüchtiger und gescheiter Mann sein und meint es gewiß gut mit dir, aber er lebt in seiner Welt und du in der deinen. Bleib hier, Toni, hör auf meinen Rat. Nein, gib mir jetzt keine Antwort! Warte damit bis zum Dreikönigsfest, dann sage mir, wozu du dich entschlossen hast.“ Der heilige Tag der Erscheinung des Herrn bereicherte die Krippe von Sankt Anton mit neuer Pracht, und wieder stauten sich die Dörfler, die Wunder des Morgenlandes zu sehen, Könige, Krieger und Troßbuben, Kamele und Pferde, alle von Toni Lanschers kunstfertiger Hand geschnitzt.

„Nun, wie hast du dich entschlossen?“ fragte der Pfarrer den jungen Künstler, der am Nachmittag des Festes in seine Stube trat.

„Ich werde reisen, Herr Pfarrer!“ antwortete der Toni, den Blick unsicher zu dem Priester aufhebend. „Es geht mir um meine Kunst, und eine solche Gelegenheit, mich darin zu vollenden, finde ich im Leben nicht mehr.“

„Es geht um deine Seele und die Seele deines Werkes!“ antwortete der Priester ernst. „Darum habe ich dir abgeraten, in die Stadt zu gehen. Aber nun du dich entschlossen hast, will ich dir nicht im Wege stehen. Reise also mit Gott und komm wieder so, wie du fortgehst!“

Eine Weile schwieg der Greis, als suchte er nach Worten für, etwas, das nur schwer auszusprechen war. „Ich habe Angst!“ sagte er endlich. „Mir ist, als warte in der Stadt ein großes Leid auf dich.“

„Sie haben uns Buben doch schon in der Schule gelehrt, das Leid sei ein größeres Himmels Geschenk als die Freude“, erwiderte Toni lächelnd. „Wovor soll ich mich also fürchten?“ „Ja, du hast recht!“ nickte wehmütig der Greis. „Das Leid macht die Seele reich, und ein Künstler muß wohl durch das Tor vieler Schmerzen gehen, ehe er sein Höchstes schafft. Das Leid ist mehr als die Schule der Professoren. Aber du weißt selbst, daß ein Stück Holz auch unter dem Meißelstich zerbrechen kann, der es formen soll.“







„Gott wird nicht ärger zuschlagen, als ich es ertrage!“ antwortete Toni zuversichtlich.

„Nun, so geh denn mit Gott!“ sagte der Priester noch einmal und reichte dem jungen Mann die Hand.

Die nächsten Monate brachten gute Nachrichten aus München. Toni schrieb begeistert von der Akademie und seinen Lehrern, von dem Wachsen und Reifen seiner Kunst, und die Briefe waren so frisch geschrieben, daß der Pfarrer wohl glauben mochte, er habe sich unnötige Sorgen gemacht.

Die Karwoche aber brachte eine furchtbare Kunde in das kleine Bergdorf. Der junge Künstler war bei einer Autofahrt verunglückt und mit schweren Verletzungen in einem Münchener Krankenhaus. Die Ärzte zweifelten an seiner Wiederherstellung. Gleich nach den Ostertagen reiste der Pfarrer nach München. Im Krankenhaus sagte man ihm, das Schlimmste sei überstanden, aber man müßte fürchten, daß er sein Augenlicht gänzlich verliere.

„Mein Gott, nur das nicht!“ stöhnte der Pfarrer, zu Tode erschrocken. „Er ist doch Bildschnitzer, wie soll er denn schaffen, wenn er nichts mehr sieht?“ „Was in Menschenhand steht, ihm zu helfen, das wird geschehen!“ versicherte der Arzt. Erschüttert stand der Priester wenig später am Lager des Verunglückten, dessen Augen mit einer Binde bedeckt waren. „Mein lieber, armer Freund!“ sagte der Pfarrer, des Verletzten Hand ergreifend. „So war meine Angst um dich doch nicht ohne Grund.“

„Ja, Sie hatten recht, Herr Pfarrer!“ antwortete Toni mit schwachem Lächeln. „Aber es wird schon wieder werden, und wenn sie mich erst zusammengeflickt haben, komme ich heim. Das verspreche ich Ihnen. Im Sommer geh'ts dann wieder auf die Gipfel, und im Winter schnitze ich eine neue, schöne Figur für die Krippe. Bin sicher, daß ich jetzt erst mein Bestes schaffen kann.“

„Ja, wenn du erst wieder heil wirst!“ seufzte der Pfarrer. „Kann gar nicht erwarten, bis sie mir die Binde von den Augen nehmen. Wenn ich erst wieder sehe, kann ich auch schnitzen. Die Hände sind ja gottlob unverletzt.“ „Wie Gott will, ist es gut!“ antwortete der Priester. „Auf jeden Fall mußt du jetzt recht tapfer sein. Denke immer daran, alles liegt in Gottes Hand!“ Der Verletzte sann, als der Pfarrer ihn verlassen hatte, lange darüber nach, was der greise Pfarrer gesagt hatte.

Es war hoher Sommer, als Toni Lanscher heimkehrte. Das Alpendorf stand im schönsten Schmuck, und in der abendlichen Stunde leuchteten die Berge in goldenem Feuer.

Aber Toni sah nichts von all der Pracht. Man hatte ihm das Augenlicht nicht wiedergeben können. Der Bildschnitzer war blind. „Nun ist alles aus!“ stöhnte Toni, als der Pfarrer ihn am anderen Tag aufsuchte. „Ich bin blind. Wissen Sie, was das bedeutet? Ich werde niemals die Berge wiedersehen und nie mehr ein Schnitzmesser führen. Der Tod wäre barmherziger gewesen. Wie konnte Gott mir das antun? Was habe ich getan, daß er mich so schlägt?“ Erschüttert umfasste der Priester die Hand des Heimgekehrten. „Toni“, sagte er mit bebender Stimme, „du hast den Blinden geschnitzt und stelltest ihn auf den Weg zur Krippe. Gott hat dich ihm gleichgemacht, damit auch du den Weg zu seiner Liebe fändest.“





„Wie kann ich an Gottes Liebe glauben?“ schrie der Bursch. „Wie kann der ein gütiger Vater sein, der sein eigenes Kind blendet?“

„Er ist der Vater, der es zuließ, dass sein eigener Sohn ans Kreuz ausgeliefert wurde, damit er die Welt erlöse. Hast doch selbst so oft den Heiland am Kreuz geschnitzt. Hast du dabei an Gottes liebe gezweifelt?“

„Aber die Schuld? Ich habe doch keine Schuld!“

„Hat der Schuld gehabt, der für uns am Kreuze starb? Mein armer Freund, unter dem Kreuz hört jede Frage nach dem eigenen Leid auf. Wir können nicht mit dem rechten, der durch das Leid die Welt rettete. Auch dir hat Gott das Kreuz nicht umsonst aufgelegt. Auch du sollst durch dein Unglück den Weg zu seiner Liebe finden und ihm helfen, die Menschen von dem letzten und entscheidenden, ja, von dem einzigen wirklichen Unglück zu erlösen. Glaubst du nicht, daß es eine höhere Aufgabe gibt, als Bilder zu schnitzen?“

„Aber meine Kunst! Meine Arbeit!“ ächzte der Blinde. Eine Weile überlegte der Pfarrer, dann sagte er: „Gott bedarf jetzt deines Leidens. Glaub' mir, Du hast es nicht ohne Grund bekommen. Wenn er aber deiner Kunst bedarf, wird er dich wieder sehend machen. Daran glaube fest!“ Immer wieder besuchte der Pfarrer in der folgenden Zeit den Blinden, sprach ihm Mut zu und lehrte ihn das Geheimnis des Kreuzes verstehen. „Denk immer daran, dass alles in Gottes Händen liegt!“ mahnte er auch jetzt. „Unter den sieben Gaben des Heiligen Geistes ist die des Verstandes. Sie will die Augen der Seele auf tun, daß wir Gott erkennen und das letzte Ziel unseres Lebens sehen. Schlimmer als leibliche Blindheit ist die der Seele. Der Herr sprach zu den Aposteln das Wort: ‚Selig sind eure Augen, weil sie sehen!‘ Damit hat er doch nicht die leiblichen Augen, sondern die der Seele gemeint.“

Ein anderes Mal erzählte der Pfarrer von einem österreichischen Bischof, der immer mehr erblindete. „Immer wieder hat er das gleiche Wort gebetet: ‚Herr, wenn du mir das Licht der Augen löschen willst, laß mir wenigstens das Licht meines Verstandes! Und wenn du mir das Licht meines Verstandes nehmen willst, laß mir wenigstens das Licht des Glaubens.‘ Toni, willst du mit dem Licht deiner Augen auch das des gotterleuchteten Verstandes und das tröstende Licht deines Glaubens verlieren? Bete zu Gott um deine Augen, aber bete noch mehr zum Heiligen Geist um die Gabe des Verstandes und die Erkenntnis des Glaubens!“

Niemals verließ der Priester den Blinden, ohne langsam und feierlich das Vaterunser zu beten, auch wenn die Lippen des jungen Menschen noch dazu schwiegen. Dann aber kam doch der Tag, an dem auch Toni zum erstenmal die Worte mitsprach: „Dein Wille geschehe!“ Dieser Tag bedeutete in seinem Leben eine große, entscheidende Wendung. Toni lernte wieder an die Liebe Gottes glauben.

„Herr Pfarrer“, sagte er an einem der ersten Adventstage, „meine Augen sind tot für die Welt, aber seit ich blind bin, sehe ich mehr als früher, da mich der irdische Schein blendete. Ich will Ihnen etwas gestehen, was Sie vielleicht kaum begreifen werden. Ich fürchte mich jetzt fast davor, wieder sehend zu werden. Ich weiß nicht, wie





ich das sagen soll. Aber ich fürchte, ich möchte das innere Licht wieder verlieren, das ich gefunden habe." „Und du hast dich damit ausgesöhnt, daß du nicht mehr schnitzen kannst?" fragte der Pfarrer ergriffen. „Ich glaube jetzt selbst, daß Gott mein Leiden mehr braucht als meine Hand", erwiderte Toni.

Am heiligen Weihnachtstag läuteten die Glocken von Sankt Anton abermals Friede und Erlösung. Wiederum drängten sich die Dörfler um die Krippe und schauten das Wunder.

Aber dann ging ein Raunen durch die Menge. Der blinde Schnitzer tastete sich an seinem Stock durch die Kirche, das Gesicht wie ein Sehender zum heiligen Stern erhoben. Scheu machten die Umstehenden Platz. Nun stand er ganz nahe bei der Krippe, die er geschnitzt hatte. Behutsam tastete er nach den heiligen Figuren, nach dem Kind im Stall, nach Hirten und Heiligen. Suchend ging seine Hand weiter, bis sie bei der Figur des Blinden ruhen blieb. Tonis Finger glitten über sein kleines Kunstwerk, über die vorgebeugte Gestalt, das erhobene Antlitz, die suchende Hand. Dann nahm er den Bettler und rückte ihn noch näher zur Krippe, und aus seinen erloschenen Augen leuchtete das Licht einer großen Freude.

Wieder verging der Winter. Mit aller Schönheit zog der Frühling ins Land und machte einem goldenen Sommer Platz. Da geschah es, daß ein berühmter Augenarzt seinen Weg in das stille Dorf nahm. Auf Bitten des Pfarrers untersuchte er den Blinden. Dann sagte er: „Der Fall ist nicht hoffnungslos. Ich will ihn in meine Klinik aufnehmen und möchte wohl glauben, daß ich ihn heilen kann."

Das Wunder geschah. Die erloschenen Augen lebten wieder auf. Als Sehender kehrte Toni Lanscher heim. „Nun weiß ich, daß Gott auch meine Kunst wieder braucht!" sagte er dem Pfarrer beim ersten Wiedersehen. „In der Nacht meiner Augen aber habe ich mehr gelernt, als alle Schulen der Welt mir hätten geben können. Ich weiß nun, daß es Liebe war die es zuließ, daß ich geblendet wurde."

Am Weihnachtstag staunten die Gläubigen über die neue Bereicherung, die ihre Krippe erfahren hatte. Über dem Stall von Bethlehem ragte ein großes, ergreifendes Kruzifix, das in den Händen des himmlischen Vaters ruhte. Nie hatte man das Kreuz über der Krippe gesehen, aber alle verstanden, daß Gott alles Erdenleid in seinen Händen hielt. Über dem seltsamen Bild aber spannte eine weiße Taube ihre leuchtenden Flügel. Das war der Dank des Künstlers an den Heiligen Geist, der in der Nacht der Augen seine Seele sehend gemacht hatte.

